

Bilder aus Malta.

Mit Aufnahmen von Otto C. Ariebauer.

Es war keine schlechte Rechnung, als die in London sitzenden Gegner des ersten Napoleon die Rückgabe der maltesischen Inselgruppe verweigerten. Der Besitz von Malta und Gibraltar machte Albion tatsächlich zu Herren des Mittelmeeres, um so mehr, als zu Beginn des 19. Jahr-

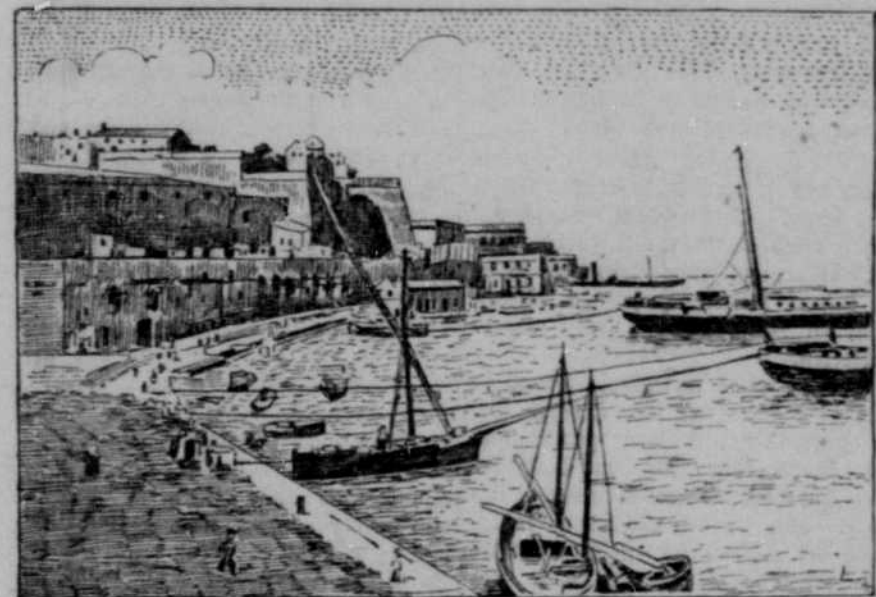


Alter Palast des Großmeisters, heute Sitz des Gouverneurs.

hundert die einzigen Konkurrenten zur See — Frankreich und Holland — aus dem Felde geschlagen worden. Seit dieser Zeit treten die Engländer,

bildete doch dieses friedliche Erdteil schon in ältesten Zeiten den Janus der ersten Napoleon wohnenden Völker, Phönizier und Griechen, Karthager und Römer, setzten sich nach einander in dessen Besitz. Letztere wurden durch die Vandalen verdrängt, diese durch die Ostgoten. Lange Zeit gehörten die Inseln dann zum byzantinischen Reich, um schließlich von den Arabern okkupiert zu werden. Zu Ende des 11. Jahrhunderts traten die Normannen und im 16. der Johanniterorden in den Reigen. 1798 besetzte Napoleon die Inselgruppe und zwei Jahre später die Engländer. Obwohl sich diese im Friedensschluß zu Amiens verpflichteten, Malta an den geistlichen Orden zurückzugeben, sind sie dort heute noch die Herrscher.

Ein unverwundbares Gepräge hinterließen die Malteser, wie der Johanniterorden später genannt wurde. Die heute etwa 60.000 Seelen zählende Hauptstadt weist auf Schritt und Tritt Spuren jener tapferen Ritter auf. Ihre alten Bauten dienen jetzt als Schulen, Krankenhäuser und Kasernen, und im Palast der Großmeister residiert heute der englische Gouverneur. Viele Häuser tra-

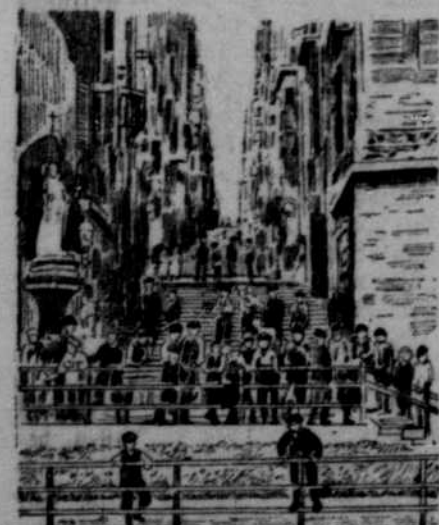


An der Marina.

was in ihren Kräften stand, um aus den wertvollen Inseln eine uneinnehmbare Seefestung zu schaffen.

Die Gruppe besteht aus der eigentlichen Insel Malta mit etwa 250 Kilometer Flächeninhalt und der nordwestlich gelegenen Gozzo, ca. 70 Kilometer einnehmend, sowie den kleinen Eilanden Comino, Cominootto und Filisola, letztere öde, unbewohnte Felsen. Die beiden großen Inseln haben gegen 200.000 Einwohner, ein ruhiges, genügsames Volk, das hart zu ringen hat, um dem feinen Boden das nötige abzugewinnen. Wohl gedeihen auf der künstlich verbödenen und bewässerten obersten Bodenschicht Feigen, Zitronen und Orangen und schon zu Zeiten des alten Rom war Malta berühmt durch die Fülle und den Duft seiner Rosen. Wohl reist das Getreide schon im Frühjahr, so daß nachher noch Baumwolle gebaut werden kann; doch der Ertrag reicht kaum für die Bedürfnisse dieser genügsamen Leute und oft zerfließen heftige, langanhaltende Winde gar schnell alle gegangenen Hoffnungen auf Ernte, sogar das Gedeihen der Bäume hindernd. Darum sucht der Malteser sein Brot auf fremder Erde. An den Gestaden des Mittelmeeres sind sie als Schiffer und Kaufleute gleich gefährt, viele der wohlhabendsten Händler in Tunis und Tripoli stammen von den maltesischen Eilanden.

Im Süden und Westen steigt die



Strada St. Lucia.

Küste von Malta und Gozzo als steiler Felsen senkrecht aus dem Meer. Im Norden und Osten fällt das Gestein etwas sanfter ab und bildet die vorzüglichen Häfen von Marsa Sirokko (Sirokko-Hafen) und La Valette. An letzterem liegt die gleichnamige Hauptstadt der Insel, seinerzeit von dem Großmeister des Ordens der Johanniter angelegt zur besseren Verteidigung der Insel gegen die Türken.

gen noch das Wappen der ehemaligen Bewohner oder zeigen die Stelle, wo es einst geprängt. In der riesigen Kathedrale von San Giovanni sieht man an den Wänden die Grabmäler vornehmer Geschlechter aneinander gereiht und in die gewaltigen Steinblöcke des Bodens sind in schönem Mosaik die Namen derer eingelegt, die darunter ruhen und rasten von den Kämpfen, die sie bei Lebzeiten mit Türken und Arabern zu bestehen hatten.

Hinter dieser Kirche befindet sich die Bibliothek mit kleinem Museum, dicht daneben der Palast des Gouverneurs mit zahlreichen Reliquien aus der Ordenszeit und diesem gegenüber das uralte Gebäude der Hauptkirche. Vor der Bibliothek erhebt sich ein Marmorstandbild der Königin Vittoria, ein modernes Denkmal, das schlecht zwischen all die vielhundertjährigen Zeugen einer längst entschwundenen Epoche paßt. Alle diese Gebäude stehen in der Strada Reale, der Hauptverkehrsader der Stadt, die sich von der Spitze des Fort Elmo bis zu der mit Standbildern von La Valette und La Valette Adam geschmückten Porta Reale hinzieht. Zu dieser 200 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Straße führen vom Hafen steile, meist mit Stiegen versehene Quergassen hinauf. In ihrem Ende steht der Bahnhof, von welchem eine 9 Kilometer lange Bahnlinie nach dem gleichfalls befestigten gewesenen Notabile führt.

Nach Notabile oder Città Vecchia, wie diese ca. 5000 Einwohner zählende einstige Hauptstadt auch genannt wird, zog der Apostel Petrus, als er auf der Fahrt nach dem westberrschenden Rom im Süden Malteses Schiffbruch gelitten. Der damalige Statthalter Publius nahm ihn freundlich auf und heute steht in der Grotte, die er damals betreten haben soll, seine lebensgroße Figur in karistischem Marmor und darüber erhebt sich eine stattliche Kathedrale.

Die zahlreichen, über die ganze Insel verbreiteten Höhlen wurden im 10. Jahrhundert von den Sarazenen untereinander verbunden und, soweit sie unter der Stadt gelegen, als Katakomben eingerichtet. Heute noch kann man stundenlang in diesen schön gemauerten Gängen wandeln. Selbst nach La Valette führt ein unterirdischer Weg von Notabile; ich habe nirgends sonst Katakomben gesehen, die so ventiliert und mit so vielen und doch sorgfältig verdeckten Luftschächten versehen waren, wie jene von Malta.

Aber nicht nur Malta, die ganze Inselgruppe ist von Höhlen unterminiert und ihrem Vordringen hat es Albion nicht in letzter Linie zu danken, daß es aus den Eilanden

lene trefflichen Festungen schaffen konnte, als welche sie heute gelten! Wie die an jeder Straßenecke aufgestellten Gipsfiguren die Frömmigkeit der maltesischen Bevölkerung dokumentieren, so ist auch der anfängliche Alerus äußerst zahlreich. Es sollen rund 7000, schreibt sieben-tausend römisch-katholische Priester auf Malta leben und gegen 100 Kilometer Grundbesitz besitzen, d. h. ein Drittel der beiden Inseln. Mehrere geistliche Schulen in den Orten Vittoriosa und Bramoia fer-



Fräulein mit Halbetta.

gen für den priesterlichen Nachwuchs. Außerdem sind auf Malta 1 Universität, 1 Lyzeum, 12 Mittel- und gegen 80 Elementarschulen vorhanden, für welche die Geistlichkeit größtenteils die Lehrkräfte stellt.

Charakteristisch ist die Kopfbedeckung der Frauen, die „Halbetta“, oder wie sie im Malteseridialekt genannt wird, die „Quella“. Sie besteht aus einem den ganzen Oberkörper bedeckenden, schwarzen Tuch, dessen rechte Hälfte gestreift, dessen linke eingestrichelt ist. Von rückwärts gesehen hat das Ding Ähnlichkeit mit dem „Zerebische“ der Türken, ist aber zweifellos lustiger und weniger heiß, wie dieser.

Die Malteser sprechen einen mit vielem Italienisch vermischten arabischen Dialekt, der sich aber im Laufe der Zeiten so verändert, daß man heute sich trotz Kenntnis der erwähnten beiden Sprachen mit der Bevölkerung nicht verständigen kann. Jedoch gilt Italienisch als Amtssprache und wird von allen Gebildeten ebenso verstanden, wie von den am Hafen Beschäftigten, während englisch trotz der hundertjährigen Okkupation nur von eingewanderten Engländern und einigen Kaufleuten gesprochen wird.

Die fast 3 Kilometer lange und 200 Meter hohe Felsenabzunge, auf welcher die Hauptstadt erbaut ist, teilt den Hafen in zwei Hälften, von denen jede groß genug wäre, um im Bedarfsfälle die gesamte Mittelmeerflotte Großbritanniens aufzu-



Ponte di Rialto, Venedig.

nehmen. Die Eingänge sind flankiert von mächtigen Festigungen, an deren dunklen Mauern die gewaltige Brandung ihre weißschäumenden Krone emporwirft. Am felsigen Stranden wurden die zahlreichen Höhlen ausgebaut und mit Batterien versehen; die sich zu beiden Seiten ausbreitenden Vorhöfe sind ebenfalls stark befestigt und rund um die beiden Inseln — an deren Süd- und Westküste übrigens ein Lande unmöglich wäre — sorgen zahlreiche Forts dafür, daß England im ungehörten Besitz seiner Flottenstation bleibt.

Durch seine zentrale Lage im Mittelmeer ist Malteses Besitz von außerordentlicher Bedeutung in strategischer wie kommerzieller Beziehung. Frankreich hat einen für Old M-



Synagoge.

bion ziemlich unangenehmen Nachbar geschaffen in dem kaum 400 Kilometer Luftlinie entfernten Biserta an der Nordküste von Tunis.

Die Kraft der Fische.

Von Ulrich Müller.

„Fische haben zehnmal mehr Kraft als Menschen.“

Der alte Jan stellte diese Behauptung auf.

„Das kann ich Euch sofort beweisen. Ich hab das schon vor vierzig Jahren bemerkt, als wir mit dem „Nautilus“ von Cardiff nach Havanna fuhren. Da segelten wir eines Tages so furchtbar schwer. Trotz des guten Windes wollte der „Nautilus“, der sonst jeden Dampfer überholte, keine Fahrt machen. Wir waren natürlich in größter Aufregung. Der Alte dachte, das Schiff hätte 'n Leck. Den ganzen Tag waren wir am Peilen. Aber alles war im Lot. Kein Zoll Wasser im Schiff, die Pumpen in bester Ordnung. — Kurz, wir konnten uns diesen merkwürdigen Zustand mit dem besten Willen nicht erklären. Der Alte lief halbergesen auf den Deck herab und schimpfte und fluchte. Aber das half auch nichts. Und dann gab er dem Schiffsjungen eins hinter die Köpfe, daß der die Labelute für 'n Automobil ansah. Aber das half erst recht nichts.“

Zuletzt kam der Zimmermann auf einen schlaun Gedanken. Dies fiel gerade bei dem Zimmermann ungeheuer auf, denn gerade er gehörte zu denen, die später mal ganz bestimmt das Himmelreich erben sollen. Er meinte, wir sollten doch mal über Bord gucken, da wäre sicher so 'n unterfeisches Vieh, das sich am Schiff zu schaffen machte.

Wir lachten alle darüber und der Alte hielt ihm seine Dummheit im allgemeinen und seine Dämlichkeit im besonderen vor.

Und plötzlich erhob der Schiffsjunge, der dem Alten dorthin aus Besehen in den Weg gelaufen was, an der Reling ein triumphierendes Geheul. Aus diesem Geheul klang all sein Haß gegen den Alten. Man merkte, daß er mit dem Zimmermann fühlte, und daß er dessen Ehre wieder herstellen wollte. Dem Alten zum Trotz.

Als wir nun alle an die Reling stürzten und nach vorne über Bord sahen, da merkten wir die Bescherung. Wir sahen, daß vorne, unter der Ankerluke, zwei große Gefäßse mit ihrer Säge in der Vorwand festsaßen. Wir sahen auch, daß sich ihre Pfosten ordentlich sträubten. Wir gingen nun mit großen Staken auf die Wiese los, und mit einem Rud waren wir frei. Meine Hand soll verdorren, wenn nicht wahr ist, was ich jetzt erzähle: Als wir die Tiere losgelassen hatten, ging der Nautilus auf einmal durch, wie wenn

beide Beine, re Obren und re Nasenspitze verdorren. Also, das war mal in Bremerhaven. Wir hatten Sonntag grade nicht zu tun, und da sagte unser Stürmann, wir sollten 'n bißchen ins Boot gehn un angeln. August der zweite und ich lieferten nu in das Boot. Weil wir beiden Schiffsjungen August hießen, nannte man mir August den ersten und Jonathan. Den andern nannten sie den zweiten oder Molte, weil er son dünn, gelehrigen Kopf hatte. Da die Schleusen offen standen, pulten Molte und ich 'n bißchen in die Wiese raus. Wir hatten uns 'n paar Angelhaken mitgenommen. An eine Boje legten wir uns fest, und so konnte der Rummel losgehen.

„Mensch! 'n Biß!“ — „Nu, wir beide zogen denn nu die Schnur langsam an un nu sahen wir, daß 'n großer Hecht, ungefähr so 'n Arm lang, an 'r Schnur baumelte. Auf einmal ging's nicht mehr. Wir zogen un zogen, aber es half nichts. Wir sahen, daß das Vieh die Pfosten sträubte und ganz wütende Augen machte. Er wollte nicht weiter mehr ran. Un plötzlich kam



Molte auf 'ne Idee: „Du, Jonathan, schlag mal den Stopp von 's Boje los; wir woll'n mal seh'n, ob das Vieh unfer Schiff ziehen kann.“

Während ich das tat, hatte Molte die Angelhaken vorne im Boot festgebunden.

„Und nu ging das los! — Jungens, ich kann Euch sagen: mich standen die Haare zu Berge. Ich hatte das Tau noch nicht ganz im Boot drin, da waren wir schon an Ginstwarberdeich vorbei!“

„Molte, Molte“, schrie ich, „neid doch im Gotteswillen das Tier los, sonst sin wir um halb fünf in Berlin!“

„Aber Molte lachte und sagte: „Mensch, das geht doch Stromauf! Herunter kommen wir nachher von alleine; wir wollen doch nur mal seh'n, wie weit uns das Luder zieht! Pah man gut auf's Steuer, daß wir nicht in 'n Schussgraben fahren.“

Molte legte sich ganz gemütlich im Boot zurück und kam sich offenbar wie so 'n Dampfkapitän vor, denn alle Augenblicke kommandierte er: „Voll Kraft vor!“

„Noch 'n paar Umdrehungen mehr!“

Und dann nedte er den Hecht wieder mit schnoddrige Redensarten: „Rei em! Hol de Luft an! Schall id mit helfen?“

Aber das Tier war ja Gott sei Dank taub, un das is noch heutzutage ein Segen, sonst hätte es uns was anner's gezeigt.

Ich sage Euch, wie so 'n Womont ging es an Nordenham, Sandstedt und Brake vorbei. Als wir eben meinten, wir wären bei Hammelwarden, sahen wir schon den braunen Mast bei Gistfeld auf dem linken Hunteufer!

„Molte, um Gotteswillen, spann das Tier aus!“

Aber Molte war ein grausamer Mensch un lachte un sagte, er wolle mich was flreiten! Ich selbst durfte das Ruder nicht für 'n Moment aus 'r Hand lassen, sonst hält' ich den Reel selber ausgeschirrt.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Lefum und Befesag kamen in Sicht un verschwanden wie ein Biß wieder in 'r Dämmerung.

De Fahrt wurde jetzt geradezu unheimlich.

„Molte“, schrie ich in höchster Angst, „die Nacht kommt, der Hecht fährt uns zu Tode!“

Un da wurde ich wütend un schrie: „Du verdammter Reel! Wenn Du Donnerstag den Hecht nicht utspannst, denn, denn.“

Weiter kam ich nicht, denn in demselben Moment gab es einen fürchterlichen Knack.

Wir waren gestrandet. In der Aufregung hatte ich vergessen zu feuern.

Nu sahen wir oben an 'n Deich Lichter und Molte, der seine Fassung schnell wieder hatte, sagte:

„So, jetzt binden wir das Boot mit den Hecht an den dicken Baum hier fest, un dann gehen wir den

Weg raus in das Daud un werden un als geknabet. Dann schlafen wir bis morgen früh un haben gemächlich mit die Erde wieder runter. Den verdammten Hecht lassen wir



die Nacht über zappeln, weil er uns hier aufgekannt hat!“ — „Ich mußte so tun, wie Molte wollte. Als wir auf dem Deich waren, erfuhren wir, daß der Ort Lantenau heißt, und daß es noch 'ne Stunde bis Bremen war. Man nahm uns freundlich auf, obwohl man unsere Geschichte nicht so recht glauben

wollte. — — — Am nächsten Morgen gingen wir mit unsere Wirtsleute den Deich runter, un abzufahren. Wir trauten unfern Augen kaum, denn das Boot war fort. Spurtlos fort. Auch den dicken Baum konnten wir nirgends entdecken. Run! — Das war ein Baum von ungefähr 10 Meter Höhe und 2 Fuß Durchmesser! Das wühlten auch die Lantenauer.

Un der eine zeigte bestimmt auf eine Stelle un Ufer un sagte: „Hier 20 Meter weiter hat 'r gestanden. Das is so sicher, wie's Amen in der Kirche.“

Nu, wir gingen die 20 Meter an 'n die Wiese runter, un da sahen wir die Bescherung! Der Baum war ausgerissen!

Ein großes, frisches Loch, mit aufgewühlter Erde zeigte den Platz an, wo der Baum gestanden hat!

Nu fiel es uns wie Schuppen von 'n Augen!

Der Hecht hatte den Baum ausgerissen und war mit ihm und dem Boot weggeschwommen!

Und richtig!

Vormittags um 8 Uhr wurde schon von Rote Sand aus telegraphisch überall hin gemeldet, daß ein Boot und ein Baum mit 50 Seemeilen Geschwindigkeit westerwärts ins Meer getrieben sei!

Als August seine Erzählung beendet hatte, sah die Runde zuerst ganz betroffen und schweigend da. Biß-



lich fragte Hein: „August, nimmst Du alles auf Deinen Eid mit die verdammten Arme?“

„Jedes Wort!“ sagte August fest.

Und da stand Hein auf und befühlte August mit neugieriger Miene. „Wat willst Du, Hein“, rief August verwundert.

„Ich will nur seh'n, ob Din Hecht noch nicht dröge is.“

In a l t e a Nonn pfligten die Lehrer das erste Schulgebäude des neuen Schiller der Minerva zu opfern.